

Feuer vernichtete das ganze Werk

Dienstag, 8. Mai 2012

Der „Heimatverein Haselstaude“ erinnert anlässlich des 725-jährigen Stadtteil-Jubiläums an einen der ehemals größten Häselriether Arbeitgeber, der in „Kaisers Zeiten“ ein top-moderner Betrieb und in der Honecker-Ära eher ein Auslaufmodell war.

Von Klaus Swieczkowski und Horst Ditscher

Hildburghausen – Den zahlreichen Kunden des Hagebau-Marktes im Stadtteil Häselrieth dürfte unbekannt sein, dass auf diesem Grundstück 1895 eine Zweigniederlassung der Münchener Firma „Mohr & Co. A – G. Dampfsägewerke und Holzgroßhandlung“ errichtet wurde, die fast ein Jahrhundert lang existierte.

Holz aus deutschem Wald

Die zumeist aus deutschen Wäldern beschafften Laubhölzer wurden mit Pferdefuhrwerken bzw. per Anschlussgleis der Werrabahn herangeschafft und mittels Elektrokran, Rangierwinde und Schiebebühnen dem Rundholzplatz und zwei Gatterhallen zugeführt. Dampfmaschinen trieben dort zwei Horizontalgatter sowie eine Kreis- und Pendelsäge an. Danach erfolgte die Abfuhr zum Schnittholzplatz oder den Lagerhallen. Zum Ablängen der Rundhölzer wurde eine mobile Benzinmotorsäge verwendet. Deren Entrindung war allerdings noch mühsame Handarbeit. Die Abfälle wurden verheizt oder mittels Absauggebläse in ein Silo und von dort in Eisenbahnwagons gefördert.

Vermutlich Brandstiftung

Im Laufe der Jahre wurden verschiedene Werkserweiterungen vorgenommen und 1901 ein „Beamten – und Arbeiterwohnhaus“ (heute „Hotel Garni“) errichtet. In den Morgenstunden des 7. 10. 1917 brannte das Werk innerhalb von zwei Stunden vermutlich durch Brandstiftung

ab. Lediglich das Maschinen- und Kesselhaus konnte gerettet werden.

Das Werk wurde sofort wieder modernisiert aufgebaut. 1924 hatte es einen Brandschutz- Versicherungswert von über 90000 RM. Es existierten insgesamt 12 Hallen, Lager und Anbauten. Den ältesten Bürgern des Ortes sind noch heute der ehemalige Geschäftsführer Ernst Hochrein und seine dort tätigen Söhne Georg und Wilhelm (vor dem Schlot stehend), Johann Christoph sowie Franz Fleischmann (vorne, sitzend) und Emil Sommer bekannt.

Krise und Inflation

Weltwirtschaftskrise und Inflation hatten Mohr & Co. in eine erhebliche wirtschaftliche Schieflage gebracht. 1929 waren 630768 RM Bankschulden aufgelaufen, dazu kamen Belastungen durch Zinsen und Provisionen, Zahlungsausfälle bei Kunden und Umsatzrückgänge bei öffentlichen Auftraggebern. 1930 brachte einen weiteren Umsatzrückgang. Die Bankschulden lagen bei 390000 RM. Die „Bayerische Hypotheken – und Wechselbank München“ hatte 1933/34 zur Rettung ihrer Ansprüche die Absicht, die Firma in die Insolvenz zu führen.

In dieser existenzbedrohenden Phase kündigte man Werkleiter Wilhelm Hochrein. Neuer Chef wurde ab 1931 Georg Caspar, der das Werk bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht leitete. Es wurden keine Investitionen vorgenommen. Stattdessen wurden Arbeitsunterbrechungen angeordnet. Es kam auch zu 10%-igen Gehaltskürzungen und Kündigungen. Erst 1934/35 gab es wieder Gehaltserhöhungen, die Weihnachtsgratifikation, eine Weihnachtsfeier und Brennholz für Beschäftigten.

Keine Nazi-Freunde

Sowohl die Münchener Zentrale als auch Caspar standen den Nazis kritisch gegenüber. Am 6. 12. 1934 schrieb Caspar an seinen Vorgesetzten: „Von der Einladung des Häselriether Bürgermeisters darf ich im Interesse unserer weihnachtlichen Stimmung wohl absehen, während

ich der Form halber den Herrn Kreisleiter bitten will, zu kommen. Vielleicht sagt er von sich aus ab.“ Der vorliegende Schriftverkehr endet 1936. Man weiß im Ort noch, dass Kriegsgefangene im Werk gearbeitet hatten und Caspar fiel. Produkte für den Krieg – etwa Munitionskisten – wurden nicht hergestellt. Nach dem Kriegsende war das „Mohrenhaus“ Unterkunft für die zahlreichen völkerrechtswidrig vertriebenen „Neubürger“ aus den ehemals deutschen Ostgebieten.

VEB und roter Stern

Das Werk stand dann unter Treuhandschaft, wurde enteignet und „Volkseigener Betrieb“, der bis zu seiner Schließung zentralen Leitungen in Suhl, Erfurt, Leipzig, Berlin und Gehen zugeordnet war. Um die neue Besitzform zu demonstrieren, waren die Lettern „VEB“ in weißer Farbe senkrecht auf dem wieder qualmenden Schlot, gemalt worden. Auf der Gatterhalle prangte ein fünfzackiger roter Stern, der bei Erfüllung des Tagesplanes sogar nachts leuchtete – falls nicht gerade wieder einmal der Strom ausgefallen war. Das „Volkseigentum“ stellte eine neue Besitzerqualität dar: Mohr & Co. verlor alle Rechte. Neuer Eigentümer war das Volk, sein Chef ein von der Staatspartei SED eingesetzter Betriebsdirektor. Im Zeitalter der nach sowjetischem Vorbild eingeführten „Planwirtschaft“ wurden die Produktionsziele von der zentralen Leitung als „Staatsplan“ vorgegeben. Ihn zu erfüllen war ein ehernes Gesetz.

Die Mitbestimmung, etwa bei Löhnen und Gehältern, der Auswahl von Führungskräften, der Verwendung des Gewinns oder der Festlegung von Investitionen war begrenzt. Ein Streikrecht gab es nicht, wohl aber die „IG Bau / Holz“ als Teil des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes.“ Seine Hauptaufgabe war die Sicherung der Planerfüllung durch „sozialistischen Wettbewerb“ in den 12 „Brigaden“ (d. h. Abteilungen) mit so bezeichnenden Namen wie „Vorwärts“, „Einigkeit“, „50. Jahrestag der UdSSR“.

Die „Planziele“ für 1952 wurden z.

B. so fixiert: „Steigerung der Arbeitsproduktivität und Senkung der Selbstkosten um 9,3 Prozent bzw. 4,3 Prozent. Die Betriebsleitung Häselrieth verpflichtet sich.... dass eine Verbesserung des technisch – org. Produktionsablaufes in der 48-Stunden-Woche unter restloser Ausnutzung der gesetzlichen Arbeitszeit gewährleistet ist....“ Die tägliche Arbeitszeit betrug damals acht Stunden und war auf sechs Tage verteilt.

Der „Betriebskollektivvertrag“ wurde jährlich neu erarbeitet. Über die reine Planerfüllung hinaus wurden Festlegungen wie z. B. zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Essenversorgung getroffen. Beispielsweise legte man auch den Bau neuer Betriebswohnungen und die Unterstützung der „Eigenheimbauer“, etwa mit Schnittholz, Kies und werkseigener Technik fest. Man hatte auch Ferienwohnungen auf der Ostseeinsel Poel zu vergeben, Wohnwagen an der Saalealsperre, in Rangsdorf und ein Kinderferienlager in Bad Frankenhausen, die sehr gerne genutzt wurden.

Küche und Wachhund

Bis 1951 wurden einige kleinere Maschinen und Transportanlagen angeschafft. Umgesetzt nach Häselrieth wurden Schneide-, Hobel- und Besäum-Maschinen und ein Raupenschlepper. Bemerkenswert waren eine neue Küchenausstattung und Anschaffungen für den Gemeinschafts- und den Sanitätsraum sowie für den Betriebsschutz und einen Wachhund. Dies war zweifellos notwendig, denn die körperliche Schwerstarbeit erforderte ein kräftiges Mittagessen, und Eigentumsdelikte gehörten damals zur Tagesordnung.

Hergestellt wurde im 1. Planhalbjahr 1952 Nadel-, Eichen- und Buchenschnittholz (49 361 Kubikmeter), Holzwolle (1264 Tonnen), Kisten (1 975 000.- M) und andere Erzeugnisse. Diese Produktion wurde mit 541 Beschäftigten aller Betriebsstätten erbracht. Der Durchschnittslohn bei Produktionsarbeitern betrug monatlich 260.- DM.

Zum „VEB Vereinigte Säge- und Kistenwerke Häselrieth“ gehörten damals weitere Standorte: Sägewerk Rennsteig Schmiedefeld (Holzbear-

beitung), Engenau mit den Betriebsstätten Säge- und Kistenfabrik Einsiedel und Schwarzbach (Holzwollefabrik), Holzindustrie Eisfeld (Säge- und Kistenfabrik), Holzindustrie Gießübel (Sägewerk- und Kistenfabrik), Sägewerk Biberau (Holzwollefabrik). 1972 wurde der Privatbetrieb Kratsch / Veilsdorf (Verpackungen) nach Enteignung des bisherigen Besitzers übernommen. 1989 existierten noch die Betriebsstätten Häselrieth, Eisfeld, Gießübel, Biberau und Veilsdorf. Die in Einsiedel, Engenau,

Schmiedefeld und Schwarzbach wurden bis dahin wegen verschlissener Anlagen stillgelegt und die dort Beschäftigten in andere Betriebe des Territoriums eingegliedert.

Mit dieser Spezialisierung und Konzentration konnten wesentliche Rationalisierungseffekte erzielt werden. Anteil daran hatten auch die „Neuerer“. Akzeptierte Vorschläge wurden prämiert. Einer der besten war Adolf Carl aus Birkenfeld, der viele Rationalisierungen auf den Weg brachte.

Leitbetrieb für Sägewerke

Die Fachkompetenz des Werkes kann man daran ablesen, dass es am 1.4.1958 „Leitbetrieb“ für die Sägewerke im Bezirk Suhl, später dann Leitbetrieb für Kisten und Verschläge für die Bezirke Erfurt und Suhl wurde und ab 1964 „Erzeugnisgruppenleitbetrieb“ für Holzwolle in der DDR. Die wichtigsten Produkte – von der Hauptfertigung „Schnittholz“ einmal abgesehen – waren Verpackungsmaterialien, wie Kisten für den Obsttransport und Getränkeflaschenkästen in verschiedensten Ausführungen, die auch auf der „Leipziger Messe“ ausgestellt wurden.

Ab 1952 wurde die Verarbeitungstechnologie systematisch verbessert, indem schwere körperliche Arbeit durch verschiedene Kräne, Seilzüge an Gattern, Seilwinden und Gabelstapler reduziert und die Produktivität erhöht wurde. Außerdem wurden die aus der Kaiserzeit vorhandenen Gatter 1953 und 1957 durch leistungsfähigere Vollgatter ersetzt.

Die anlässlich des „40. Jahrestages der DDR“ geschriebene Werkschronik berichtet 1989: „Im Laufe der Entwicklung der Betriebsstätte wurden durch all diese Maßnahmen die

Arbeits- und Lebensbedingungen für die Werkstätigen wesentlich verbessert.

Dennoch mußte eingeschätzt werden, daß das heutige Niveau noch nicht ausreicht, um mit der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Republik Schritt zu halten.“ Wie der bauliche Zustand der Gatterhalle zeigte, war dies mehr als nur eine Beschönigung der Situation.

Desolate Bausubstanz

Durch die übermäßige Schneelast des Winters 1980/81 wurde das 64 Jahre alte Gebäude so stark beschädigt, dass sich seine Außenwand 11 Zentimeter nach außen neigte. Mittels zusätzlicher Abstützungen wurde die Halle nach einer einmonatigen Sperre weiter zur Produktion genutzt. Die Forderung des Betriebsdirektors 1984, „der vorhandene Bauzustand besteht bereits seit 1981 und ist auf Dauer nicht vertretbar. Eine Rekonstruktion bzw. Sanierung ist umgehend in Angriff zu nehmen“ führte zu nichts. Die Stützen überdauerten geradezu symbolhaft das Ende der DDR.

Ende nach 97 Jahren

Zum 1. 1. 1991 wurde das Werk an J. T. Eschenbach verkauft, der eine neue Produktionshalle und einen Baumarkt errichten wollte. Da der Bau der Halle nicht genehmigt wurde, entstand ein „Profi-Baumarkt“, aus dem später der heutige „Hagebaumarkt“ wurde. Ein Teil der ehemaligen Sägewerke fand darin seine berufliche Zukunft. Bis Januar 1993 produzierte man noch Bau- und Schnittholz. Dann war nach 97 Jahren das Ende der größten Häselriether Firma, dem letzten Hersteller auf dem Territorium des 1. Gewerbegebietes der Stadt, besiegelt.

Beim „Heimatverein Haselstaude“ liegt eine ausführliche Powerpoint-Präsentation vor, die zum Ortsjubiläum 2012 gezeigt werden soll.



Das Häselriether Sägewerk, wie es in den 1980er-Jahren aussah.

Foto: Horst Ditscher



Der ehemalige Geschäftsführer Ernst Hochrein und seine dort tätigen Söhne Georg und Wilhelm (vor dem Schlot stehend), Johann Christoph sowie Franz Fleischmann (vorne, sitzend) und Emil Sommer.

Foto: Archiv